

Englisch oder Französisch?

Autor(en): **A.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wjetunion hat sich . . . geweigert, irgendein System einer internationalen Kontrolle gutzuheißen, und ist es schwer einzusehen . . ." So hat natürlich weder Reuter noch die „Times“ geschrieben, sondern der Übersetzer, „und ist es“ schwer einzusehen, wie der Mann auf seinen Posten gekommen ist. So was kommt in einer ordentlichen Zeitung sonst nicht mehr vor, nur noch in den Briefen eines rückständigen Kaufmanns oder Beamten. — In Buenos Aires schien das Gruppenmittel „nicht hoch genug zu liegen, als daß“ man unsern Pistolenschützen zutrauen dürfte, daß sie . . . eine entscheidende Rolle spielen würden. Dem guten Mann sind zwei Wendungen durcheinandergekommen: entweder wollte er sagen, das Gruppenmittel habe „nicht hoch genug gelegen, daß man ihnen nicht hätte zutrauen dürfen, . . ." oder es habe „zu hoch gelegen, als daß man ihnen hätte zutrauen dürfen, daß . . ." Nach „genug“ kann man nur einen Folgesatz mit „daß“ einleiten, nach „zu“ einen Vergleichsatz mit „als daß“. Das ist halt schon ziemlich verwickelt!

Das Gegenteil dessen, was er sagen wollte, sagte ein Berichterstatter aus London: „Der Lohnkampf wirft für Großbritannien Probleme auf, die im Verhältnis zu den durch die heutigen Zustände in den Docks ausgelösten Gefahren verblaffen.“ Denn wenn diese Probleme schon am Verblaffen sind, können sie nicht gar so schwer sein; man pflegt ja verblaffende Probleme gar nicht mehr aufzuwerfen, sondern ist froh, daß sie verblaffen. Nicht die Probleme sollen als verblaffend erklärt werden, sondern die Gefahren; der gute Mann wollte nicht sagen: „Probleme, die im Verhältnis zu den Gefahren verblaffen“, sondern: „Probleme, im Verhältnis zu denen die Gefahren verblaffen.“

So, das wären zwei Duzend Steine, gröbere und feinere, für diesmal wieder genug!

Englisch oder Französisch?

Wer wird den Sieg davontragen?

Das „Journal de Montreux“ veröffentlichte am 28. Oktober 1948 einen Artikel mit dem Titel „Der Sprachenkrieg ist erklärt“. Wir geben diese Betrachtung hier auf das Wesentliche gekürzt in Übersetzung wieder.

„Man kann voraussagen, daß sich bis in dreißig Jahren nur noch sechs Weltsprachen als Rivalen gegenüberstehen werden, nämlich die englische, französische, italienische, spanische, deutsche und russische. Von diesen sechs Sprachen haben die deutsche und die russische wegen ihrer Deklinationen wenig Aussicht auf Siegeserfolg; sie sind zu sehr den überlebten Vorbildern der lateinischen und der griechischen Sprache verhaftet. Es bleiben also die drei Sprachen lateinischen Ursprungs und das Englische. Die ersten haben sich zwar vom überflüssigen Deklinationen-Ballast zu befreien gewußt, aber sie sind mit dem schweren Gewicht umständlicher Konjugationen belastet. Die englischen Konjugationen hingegen sind von erstaunlicher Einfachheit, so daß das Englische in bezug auf die leichte Erlernbarkeit einen großen Vorsprung besitzt. Der große englische Goliath hat überdies bereits ein riesiges Sprachgebiet, das nicht nur England, Nordamerika und Australien umfaßt, sondern sich auch wie ein Ölflecken über ganz Afrika und halb Asien erstreckt. Der arme französische David aber muß sich mit Frankreich und Teilen Belgiens, der Schweiz und Kanadas begnügen. Unser schrecklicher Gegner, die englische Standardsprache, ist zugestandenermaßen im Begriffe, den Endsieg an sich zu reißen!

Müssen wir deshalb die Segel streichen oder auf alle Fälle danach trachten, die Vereinfachung in der französischen Sprache ebenfalls so weit zu betreiben, bis nur noch eine einzige Konjugationsform übrig bleibt? Das wäre ein schwerer Fehler. Wir besitzen ein anderes Siegespfand als nur die Einfachheit der Sprache. Es ist die ausgewogene Schönheit unserer französischen Muttersprache, die das richtige Maß zwischen übertriebener Vereinfachung und allzu überladenem Formenreichtum einhält. Das Englische ist nicht nur einfach geworden, sondern geradezu versimpelt. Die Formenarmut läßt seinen fetten Wortschatz-Leib in Unterernährung verkommen.

Die Aussichten des Französischen sind nicht so schlecht, wie es den Anschein hat. Sie noch zu verbessern, bedarf es keiner größern Vereinfachung, sondern es ist im Gegenteil wichtig, daß die französische Sprache nicht wie die englische der Standardisierung anheimfällt, damit sie die ihr vorbehaltenen höchste Vollkommenheit im Ausdruck des menschlichen Denkens behält.

Gibt es eine schönere Aufgabe, als sich hiefür einzusetzen? Es ist

unsere Pflicht, daß wir das hohe Erbgut unserer Väter den Nachkommen unverfälscht übermitteln!"

(Kleine Röstlichkeit: Der da die französische Sprache als „Erbgut der Väter“ bezeichnet, heißt Edgar Schneider. Auch ein Beweis dafür, wie einwandfrei sich die Deutschschweizer im Welschland assimilieren!)
U. S.

Unzeitgemäßes

Die Bedrohung durch das „Tausendjährige Reich“ ist vorbei, schon mehrere Jahre. Wir sollten es daher nicht mehr nötig haben, unsere eigene Sprache zu verleugnen und unmögliche Abstammungstheorien zu verfechten. Unsere Vorfahren sind die Alemannen, sonst würden wir nicht ihre Sprache sprechen. Überall, wo germanische Stämme in römisches Land vordrangen, nahmen sie romanische Sprache und Kultur an, außer da, wo sie im neuen Lande eine erdrückende Überzahl darstellten, gegen die die Vorkolonisten einfach nicht mehr aufkamen. Aber es gibt noch mitten im Jahrhundert Leute, die das Zweckmärchen von der keltischen Abstammung der Deutschschweizer aufwärmen wollen. So schrieb ein =ff= in den „Zuger Nachrichten“ (9. Juli 1948), das Schwyzertütsch fuße zum Teil auf keltisch-romanischer Grundlage (weshalb es ein Greuel sei, Billet [sprich bijä] durch Billett oder Fahrkarte, Perron durch Bahnsteig ersetzen zu wollen!). Es wäre an der Zeit, diesen lächerlichen „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts“ endlich zum alten Eisen zu werfen. Am Ende könnte uns auch noch eine keltische Abstammung gefährlich werden, wenn ein gewisser großer Gallier zur Herrschaft kommen sollte! I.

Wenn zwei dasselbe tun . . .

ist es bekanntlich nicht dasselbe. Da hatte Bundesrat Etter im Nationalrat bei der Beantwortung einer Interpellation einen französisch geschriebenen Brief vorgelesen, was dann einen besonders „witzigen“ welschen Bundeshauskorrespondenten veranlaßte, sich über den „accent“ des bundesrätlichen Sprechers lustig zu machen. Auf der andern Seite: Da hielt kürzlich General Guisan in Brig einen Vortrag in deutscher Sprache, und die „Walliser Nachrichten“ berichteten, er habe das getan